

Litzmannstädter Zeitung

TAGESZEITUNG DER NSDAP. MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

Monatlich 2,50 RM (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM einschließlich 42 Rpf. Postgebühr und 21 Rpf. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnhofzeitungsversand



Nachlieferung von Einzelnummern nur nach Voreinsendung des Betrages einschließlich Porto für Streifband. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Straße 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Hutten-Str. 35. Fernruf 195-80/81

27. Jahrgang / Nr. 239

Dienstag, 29. August 1944

Feindliche Abschneidungsversuche an der unteren Seine sind vereitelt

Absetzbewegungen in Rumänien und Frankreich vollzogen

Berlin, 29. August. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die politischen Ereignisse im Südosten haben den Südlügel der Ostfront in den Vordergrund des Blickfeldes gerückt. Es ist selbstverständlich, daß dort die militärischen Entscheidungen im Hinblick auf die politischen Frontverlagerungen getroffen werden müssen. Da schon bei Beginn der neuen sowjetischen Offensive im Süden der Einsatz mancher rumänischen Einheiten zu wünschen übrig ließ, ist vermutlich die weitere Entwicklung nicht völlig überraschend gekommen. Der Durchbruch der Sowjets durch die von den Rumänen immer als besonders fest und sicher gepriesene Verteidigungslinie bei Jassy ließ den Verdacht aufkommen, daß irgendwelche geheimen Abmachungen bestimmter rumänischer Stellen mit den Sowjets getroffen seien. Das legte natürlich sofort militärische Schlußfolgerungen nahe.

Dennoch stellt selbstverständlich die Situation, in die die deutschen Verbände sowohl durch die sowjetische Offensive als auch durch die Frontwendung mancher rumänischer Einheiten gekommen sind, die deutsche Führung vor besonders schwierige Aufgaben. Die deutschen Divisionen sind ganz auf sich gestellt und stehen vor der Notwendigkeit, häufig nach mehreren Seiten zugleich zu kämpfen und sich unter dauernden Mehrfrontenkämpfen auf günstigere Linien zurückzuziehen, zu welchen ihnen sowjetische Sperriegel den Weg zu verlegen suchen. Schon sind aber an mehreren wichtigen Stellen Durchbrüche unserer sich absetzenden Truppen gegen solche Sperriegel erfolgreich gewesen. Die weitere Klärung der militärischen und politischen Verhältnisse in Rumänien bleibt nun abzuwarten. Vorerst ist eine Entwirrung noch nicht in Sicht.

In Frankreich trägt das Bild der Kämpfe manche ähnlichen Züge. Die Feinde haben dort ihrem mißlungenen Einkesselungsversuch bei Fallaise sehr bald eine neue Umfassungsoperation an der unteren Seine folgen lassen. Auch dieser Versuch ist ihnen nicht gelungen. Die Streitkräfte der Heeresgruppe Rommel haben den Operationen des Feindes gegenüber eine bemerkenswerte Ruhe gezeigt und sich nicht zersprengen lassen. Sie wanderten, wie stählerne Igel sich nach allen Richtungen verteidigend, nach Osten und es gelang ihnen dabei, auch noch ihren Troß und den wesentlichen Teil des schweren Materials mit hinüber auf das Ostufer der Seine zu bringen. Nachdem die Dinge soweit gediehen sind, konnte unser Brückenkopf auf dem Westufer der Seine ohne Schaden verhängert werden.

Verstärkte Tätigkeit der Seestreitkräfte an den Kanalküsten

Sehr entgegen den Erwartungen der Feinde fällt ihnen Paris nicht kampfflos, rein durch operativen Druck in die Hände. An sich hätte die deutsche Führung der französischen Hauptstadt die unmittelbare Berührung mit der Kriegsfurie nicht ungenutzt erspart. Sie selbst hat ja 1940 Paris auch nicht unmittelbar angegriffen, sondern die Stadt durch großräumige Bewegungen ausgespart. Die Anglo-Amerikaner schienen zunächst etwas ähnliches vorzuziehen, überließen dann aber die „Eroberung“ von Paris den Streitkräften der sogenannten inneren französischen Front. Dann trugen auch sie selbst noch Panzer- und Artilleriekämpfe nach Paris hinein, wo sich die deutschen Stützpunktbesatzungen verteidigen mußten. So liegt die Schuld auf der Gegenseite, wenn die Seine-Stadt diesmal erheblichen Schaden davonträgt und die Pariser Bevölkerung empfindliche Verluste erleidet.

obwohl es im Ganzen gesehen auch für einen Laien zu erkennen ist, daß auf dem Pariser Boulevard und an den Seineküsten keine großen Entscheidungen fallen können.

Wirkliche Entscheidungen sind, je länger je mehr, nur noch durch großräumige Operationen zu erwarten. Die deutsche Kriegführung trägt dem Rechnung. Die deutschen Absetzbewegungen in Frankreich sind auf einen offenbar sehr weitgehend gefaßten Entschluß der deutschen Truppenführung zurückzuführen, die aus der feindlichen Überlegenheit vor allem in der Luft die Folgerung gezogen hat, daß nur eine Verteidigungslinie nahe den deutschen Kraftquellen in der Lage ist, das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen. Heute sind die deutschen Truppen im Begriff, Rückzüge durchzuführen, die den Gegebenheiten der militärischen Lage Rechnung tragen und im Zuge neuer Widerstandsbemühungen Erfolg versprechen. Die feindliche Strategie sinniert nach mancherlei Anzeichen darauf, wie sie der unangenehmen Entwicklung begegnen könne. Eines dieser Anzeichen ist die Verstärkung der Tätigkeit der feindlichen Seestreitkräfte an den Kanalküsten Frankreichs und der Niederlande. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß diese Verstärkung der feindlichen Bemühungen im Kanal und an der südlichen Nordsee auf neue Landungsvorbereitungen hindeutet, zumal bekanntlich noch eine erhebliche Invasionsflotte in Südostengland unter Dampf und stets abfahrtsbereit steht. Ein neuer Landungsversuch würde an den in Frage kommenden Küstengebieten jedoch zu dem schwierigsten Invasionsunternehmen führen, das die Feindseite bisher auf sich genommen hat. Sie selbst hat ja wiederholt betont, daß sie die Invasionslandungen zunächst in anderen Gebieten vorgenommen habe, weil die Verteidigung und die Befestigungen dort, wo der Ärmelkanal am schmalsten sei, besonders stark seien.



Das ist die Waffe

Mit der die Männer der Panzerjägerstaffeln unserer Luftwaffe den angreifenden sowjetischen Panzerverbänden so schwere Verluste zufügen

(PK-Aufn.: Kriegsber. Nonnenmacher, Sch., Z.)

Luftgangster beschießen dänische Züge

Kopenhagen, 28. August. Etwa einen halben Kilometer nördlich von Hee wurde ein Personenzug, der nach Ringkøbing unterwegs war, mehrmals von zwei nordamerikanischen Jagern mit Maschinengewehren beschossen. Bei diesem Terrorüberfall wurden acht Menschen getötet und neun verletzt. Wie dieser Personenzug, wurden auch zwei andere Züge, die ebenfalls nach Ringkøbing fuhren, auf der Station Lem bzw. Bramminge angegriffen. In beiden Fällen gab es Schwerverletzte. Außerdem wurde auch der Kraftwagenverkehr von den Terrorfliegern unter Beschuß genommen. Dabei wurden zwei Autofahrer getötet und zwei schwer verletzt.

In einem Monat 78 Panzer vernichtet

Berlin, 28. August. Eine Panzerjägerabteilung vernichtete im Mitteabschnitt der Ostfront im vergangenen Monat 78 feindliche Panzer aller Typen. Insgesamt hat die Abteilung während ihrer Kämpfe im Osten bisher 700 Kampfpanzer des Feindes ausgeschaltet.

Als weitere Erfolge können die Panzerjäger die Vernichtung von 106 schweren Pakgeschützen, 134 Maschinengewehren, 12 Feldkanonen und einem Kanonenboot melden.

Offener Skandal um die britische Politik in Indien

Sch., Lissabon, 29. August. (LZ.-Drahtber.) Washington hat wieder einmal einen großen diplomatischen Skandal. Wie „Washington Post“, eine der außenpolitisch führenden Zeitungen der amerikanischen Bundeshauptstadt berichtet, hat die britische Regierung die Abberufung eines sehr hochgestellten amerikanischen Diplomaten, des Botschafters Philipps verlangt, weil dieser in einem Brief, der vor einigen Tagen von „Washington Post“ veröffentlicht worden war, die britische Politik in Indien auf das schärfste angegriffen hatte. Philipps war im vergangenen Jahr als Sonderbotschafter Roosevelts nach Indien entsandt worden, um die politischen und wirtschaftlichen Aussichten und Möglichkeiten der USA dort zu prüfen. Die anglo-indische Regierung mußte sich wohl oder übel den ungebetenen Gast eine Zeitlang gefallen lassen, bis es ihr gelang, ihn aus Indien wieder hinauszukomplimentieren. Philipps kehrte als erbitterter Gegner der Politik Englands in Indien zurück. In diesem Jahre wurde er abermals von Roosevelt zu verschiedenen Sonderaufträgen in Europa, beispielsweise im Hauptquartier Eisenhowers, benutzt. Philipps beschäftigte sich weiterhin intensiv mit allen indischen Fragen und richtete schließlich aus Europa einen Brief an Roosevelt, in dem er die englische Indienpolitik in Grund und Boden kritisierte. Auf bisher nicht völlig aufgeklärte Art und Weise gelangte dieser Brief auf einem Umwege in die Redaktion der „Washington Post“ und wurde von diesem Blatt in sensationellster Aufmachung auf der ersten Seite veröffentlicht. In seinem Schreiben erklärt Philipps, die Dinge in Indien könnten in der bisherigen Art nicht mehr länger weiter treiben. Es sei Zeit für die britische Regierung, endlich etwas zu tun und sich nicht hinter allgemeinen Redensarten zu verschanzten. Indiens Unabhängigkeitsbewegung sei auf die Dauer doch nicht aufzuhalten. In London war man massungslos, als man von dieser Veröffentlichung erfuhr. Man protestierte sofort auf das schärfste gegen diese amerikanische Einmischung in Empire-Fragen und verlangte eine genaue Untersuchung.

Gleichzeitig machte die britische Regierung den amerikanischen Botschafter in London,

Winant, mobil, der sich mit Philipps in Verbindung setzte und bei diesem anfragte, ob er das, was er in dem Brief gesagt habe, aufrecht erhalte. Philipps antwortete auf diese direkte Frage mit einem ebenso direkten ja. Es tue ihm allerdings leid, daß sein nur für den Präsidenten bestimmter Brief in einem amerikanischen Blatt veröffentlicht worden sei, aber er müsse hinzufügen, daß seine anderen Berichte noch deutlicher und noch kräftiger seien als der Brief, den die „Washington Post“ veröffentlichte. Daraufhin beauftragte das britische Auswärtige Amt Botschafter Lord Halifax, dem Staatsdepartement mitzuteilen, daß Philipps auf Grund seiner Haltung nicht mehr Persona grata in London sei und infolgedessen abberufen werden müsse. Soweit bisher der Bericht der „Washington Post“: Außenbüros amtlicher Stellen zu dieser Publikation liegen im Augenblick noch nicht vor.



Vom Kampf in den Straßen Milaus

An den Häuserruinen entlang gehen die Grenadiere vor, dem Feind auf den Fersen

(PK-Aufn.: Kriegsberichter Bührmund, Atl., Z.)

Die tote Stadt

Von Kriegsberichterstatter Erich Jakobson, PK.

Ineinandergeballte Eisenträger, Trümmer und rauchgeschwärzte Ruinen, — das ist der Eindruck, den man gewinnt, wenn man heute die Städte und Flecken der Normandie sieht. Fast ausschließlich sind es militärisch vollkommen unwichtige und belanglose Orte, vielfach weit von der Front gelegen, auch als Straßenkreuzungen ohne Bedeutung, die hier unter den Flächenwürfen der Anglo-Amerikaner zerbersten. In ihrer wie mit einer Riesenfaust durcheinandergewirbelten Trostlosigkeit wirkt einer dieser Trümmerhaufen wie der andere. Nur ein Städtchen sahen wir, das sich noch von allen übrigen unterscheidet.

Gleich an der Hauptkampflinie liegt es, in einer wunderschönen Gegend hineingebettet, die einst ein beliebter Treffpunkt der umwohnenden Landbevölkerung, doch auch vieler Großstädter war, und die nun, wie auch der Großteil des übrigen Rahmes der Normandie, niedergestampfte Baulichkeiten, tiefe Bombentrichter und all die anderen Spuren einer brutalen Kriegführung trägt. Das Städtchen selbst ist bisher wie durch ein Wunder von einer restlosen Zerstörung verschont geblieben, obgleich keine Scheibe mehr heil und viele Häuser unter der Wucht der feindlichen Schiffsgeschütze wie Kartenhäuser in sich zusammengebrochen sind. Doch gibt es Häuserreihen, die noch stehen, wenn auch Türen und Fenster durch den ungeheuren Luftdruck aus den Angeln gehoben sind und eine dicke Schicht von Glasstaub, Mörtel und Glassplittern überall die Straßen deckt.

Wie in anderen Städten, über die die Kriegsfurie raste, trifft man auch hier außer Katzen kein Lebewesen, doch es scheint, als ob die Schreckensrufe und das Todesröcheln der einstigen Bewohner dieses Ortes noch über den Straßen und den verlassenem Wohnungen liegt. In wilder Panik müssen die Menschen, die hier das Krachen der ersten einschlagenden Granaten und Bomben überlebten, ihre Behausungen geräumt haben. Wir betreten eine Wohnung, es ist, als ob sie eben verlassen worden ist. Auf dem Tisch stehen Frühstücksröste: vertrocknetes Brot, ranzige Butter und halbgefüllte Kaffeetassen. Die Fächer der Schränke und Kommoden sind aufgerissen, wahllos liegen die Dinge, die zum Haushalt gehörten, auf dem Boden verstreut: Wäsche, Hausgerät, Geschirr, Stoptgarn, Kleider, Strümpfe, eine in grotesker Stellung hingeworfene Puppe, Anzüge, Seidenroben und manches andere. Es ist fraglos eine Wohnung, die von wohlhabenden Franzosen bewohnt wurde! Im Schlafzimmer, in dem die seidene Steppdecke des Doppelbetts zurückgeworfen sind, als ob die Bewohner dieses Raumes sich eben erst erhoben haben, um den grügelkachelten Baderaum zu betreten, steht ein Kinderbett. Ein wohl mehrere Kilogramm schwerer Stukkaturbrocken hat sich in die Kissen hineingebohrt. Im Schreibzimmer sieht es besonders wüst aus. Hier haben Granaten- und Bombensplitter die Straßenfront durchsiebt. Durch kopfgroße Löcher wiff die Sonne ihre glitzernden Strahlen in das Tohuwabuho des Raumes. Rechts vom Schreibtisch hat sich eine große Blutlache in den Parkettboden gezogen. Feiner, eingetrockneter Glasstaub gibt ihr das Aussehen einer wunderschönen Emailarbeit. Auf dem Schreibtisch liegen Ehrenzeichen, dort schimmert das Kreuz der Ehrenlegion, das sind französische Tapferkeitsauszeichnungen, von denen eine zwei gekreuzte Geschützrohre zeigt, und darunter liegt auch ein englischer Orden. Vielleicht ist er dem einstigen Besitzer dieser Wohnung an die Brust geheftet worden, als er im Ersten Weltkrieg englische Soldaten vor dem Änsterm feldgrauer Sturmabteilungen rettete, vielleicht hat er es sich verdient, als er in diesem Kriege mit seinem und mit den Leibern seiner Kameraden den englischen Rückzug bei Düinkerken deckte. Die Sonnenstrahlen spielen und spiegeln sich in der kristallisierten Blutlache am Boden...

Nacheinander betreten wir dann ein Schuhwarengeschäft, in dem teils wohlgeordnet, teils wild durcheinandergeworfen die elegantesten Erzeugnisse Pariser Mode neben derben Arbeitsschuhen stehen, dann eine Arbeiterwohnung, in der eine umgeworfene Nähmaschine, viele angelangene Kleidungsstücke, Holzpuppen in Menschengröße und wirt am Boden verstreute Modejournale davon Zeugnis geben, daß die Frau des Hauses durch Schneiderarbeit zum Verdienst ihres Mannes beitrug. In der schlicht, doch einst fraglos gemütlch eingerichteten Zweizimmerwohnung mit Miniaturküche und Bad hat eine der Granaten eingeschlagen, die sich jetzt über die Dächer der Stadt pfeifend ihren Weg ins Hinterland suchen. In der Luft kreisen us-amerikanische Flieger — Engländer zeigen sich fast nie —, die mit Bordkanonen, Maschinengewehren und Bomben auf jeden Kradmelder Jagd machen, der durch die verodeten Straßen flitzt. Das Dröhnen der Flugzeugmotoren reißt nicht ab. Aus einem Parfümerieladen schlägt uns ein betäubender Duft entgegen, der seinen Ursprung in den zahllosen durch Granatsplitter

Tag in Litzmannstadt

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. wurde der Obergefreite Erich Kelm von der Zithenstraße 45 ausgezeichnet.

Heirat während des Urlaubs. Über die geltenden Bestimmungen zur Beurlaubung werksfähiger Frauen während des Wehrmachturlaubs des Ehemannes äußert sich ein ergänzender Erlaß des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz. Darin wird betont, daß der den Kriegerfrauen eingeräumte Anspruch auf Freistellung von der Arbeit während des Wehrmachturlaubs ihres Mannes den Bräuten von Soldaten nicht zusteht. Heiratet der Soldat jedoch während des Urlaubs, dann steht der Anspruch auf Freistellung von der Arbeit vom Zeitpunkt der Eheschließung an seiner numehrigen Ehefrau zu.

Fahrzeugkontrolle durch Polizei und Wehrmachtstreifen. Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei hat im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht angeordnet, daß neben der Polizei auch die Wehrmachtstreifen berechtigt sind, jedes Kraftfahrzeug — also auch die Kraftfahrzeuge des zivilen Bereichs einschließlich aller Organisationen — zu überprüfen.

In der Mutterschule des Deutschen Frauenwerks, Spinnlinie 243a, beginnt am Freitag, dem 1. 9., ein Lehrgang für Gesundheitslehre und häusliche Krankenpflege. Alle deutschen Frauen und Mädel sind dazu eingeladen. Fahrt mit der Straßenbahn der Linie 6 bis zur Sozialversicherung.

Verdunkelung von 20.40 bis 5.30 Uhr.

Tödliche Pilzvergiftung. Die Familie Olczak sammelte im Tuschiner Wald Pilze. Frau Olczak bereitete sie zu und alle Familienangehörigen aßen sie. Nach dem Genuß erkrankte die sechsköpfige Familie, so daß ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Der zweijährige Sohn Stanislaw konnte nicht mehr gerettet werden, er starb an den Folgen der Vergiftung.

Der Luftschutz rät...

Nur drei Sekunden. Immer wieder wird davor gewarnt, während des Fliegeralarms in Haustüren oder Hausfluren zu stehen, da dieser Leichtsinns schon manchem das Leben gekostet hat. Die Zeit vom ersten Hören des Heulens einer niedergehenden Bombe bis zu ihrem Einschlag im Freien beträgt nur bis zu drei Sekunden. Diese kurze Zeitspanne genügt gerade noch, um sich hinzuwerfen oder in einen Graben oder Granattrichter zu springen. Sie reicht jedoch keinesfalls aus, um Neugierige vor der Haustür noch rechtzeitig in den Luftschutzraum gelangen zu lassen.

Vergnügter Lärm um ein berühmt gewordenes Schwein

Daß die Bauernkomödie von August Hinrichs „Krach um Jolanthe“ einst ein verhasstes, unähnliches und ungerichtetes System den Spiegel vorhielt, daran denkt man heute kaum noch, so schnell haben wir inzwischen weitergelebt. Die urwüchtige Lebendigkeit des Stückes beweist aber, daß Hinrichs mehr schrieb als ein Zeitstück. Er ist einer der wenigen, der Bauern in ihrer ganzen Wirklichkeit auf die Bühne stellte, fern von Salonheldentum und unechter Beweihräucherung. Ihre Lust am großen Witz, am Mögeln ist ebenso eine Seite ihres Wesens wie das zähe Festhalten am Alten und ihr Zusammenstehen gegen den gemeinsamen Gegner. Hinrichs, der Dorfschreinermeister und Poet dazu, mußte es wissen, denn er lebt mitten unter einem Bauerntum, das zuhundert Jahre alte Arten erhalten hat. Die Pferdeköpfe am Giebel und die bis zum Dreißigjährigen Krieg und weiter zurückreichenden Jahreszahlen am Haushalten sind Beweis dafür. Die Städtischen Bühnen taten deshalb wohl daran, dieses lebensfrohe Stück wieder einmal hervorzuholen.

Hans Reitz hatte seine helle Freude an den prächtigen Gestalten, er ließ ihnen ihre ganze Bodenständigkeit und ihr breit behagliches Wesen. Das Bühnenbild Wilhelm Terbovens war weiträumig und gestattete das Spiel im Zimmer wie auf dem Hofe. Die tragende Figur des Krischian fand in Gustav Mahnke die kantige, von einem grimmigen Humor besessene Gestalt. Mit der Sturheit, die etwas von einem gereizten Stier hatte, wandte er sich gegen die Mächte, die ihm sein Hofrecht schmälern wollten. Mit fester Hand hielt er die Zügel in Haus und Hof. Das hinderte nicht, daß die von Ingeborg Engelmann mit einer schönen Freimütigkeit gespielte Anna ihre eigenen Wege ging, die den glücklichen Ausweg aus der bedrohlich geknüpften

Die neue Schlacht von Lodsch

Eine schier haltlose Litzmannstädter Geschichte

Die erste und eigentliche Schlacht von Lodsch war die, von der der Kanzleirat Kollinger seinen beiden Buben erzählte, als er mit ihnen den Gräberberg besuchte, vor dem mächtigen Holzkreuz stand und dem Sinne nach sagte, daß Gott seine Deutschen nicht verlasse, auch wenn's die Russen noch so fein einfädelten. Wörtlich meinte er: „Immer erstehst uns in Zeiten der Not ein Blücher oder Hindenburg oder Ludendorff oder Litzmann und sprengt den Ring und schlägt der Freiheit eine Gasse. Und heute heißen sie Diel und Rommel und Prien und Mölders und wir stehen vor Stalingrad und im Kaukasus und zeigen den Söhnen der Steppe, wo Gott das Tor des Ostens in Europa gemacht hat, auf das wir sie hindurchjagen können.“ Und die beiden Buben lauschten andächtig, während die Mutter ihren Kriegsküchenzettel in Gedanken zu verbessern suchte, da sie von Politik nun einmal nichts verstand.

Bald darauf wurde unsere Armee bei Stalingrad eingeschlossen und das war ein noch schwereres Verhängnis als der grausame Winter von 1941/42, es folgten die Absetzbewegungen, die Krim ging verloren und die fruchtbare Ukraine Stück um Stück ebenfalls. Der Inspektor-Anwärter Baxle behauptete zuerst, über den Don gingen wir nicht zurück, dann wenigstens nicht über den Dnjestr und zuletzt wollte er am Bug die Grenze gezogen wissen. Aber da ließ sich bereits die Stenotypistin Angsterl vernehmen, ob der Herr Amtsrat denn schon einmal die Karte genau angesehen habe, wie nahe der Feind bereits gerückt sei, und dem Inspektor-Anwärter Baxle gegenüber äußerte sie, im Ernstfall wisse sie schon, was sie zu tun habe, mit zehn Pferden könne man sie dann nicht halten.

Inzwischen wurde Minsk aufgegeben, der Angestellte Nudler kam aus dem Osten auf Urlaub und seine Rückfahrt war beträchtlich kürzer als die Herreise gewesen war, ja, ein Herr Laxinger rief täglich von der Stadtverwaltung in Lublin aus an, ob er nicht in Litzmannstadt unterkommen könne, wo er sich bereits vor vier Wochen beworben habe. Man merkte am Fernsprecher seiner Stimme deutlich die innere Unruhe an, die auf eine baldige Räumung des östlichen Generalgouvernements schließen ließ. So wenigstens wollte es Kollinger scheinen. Der Amtsbote Zankel aber fragte ganz unverhohlen, was denn die Behörde im Ernstfall zu tun gedente, nachdem der russische Kanonendonner bereits in Stockhof zu hören sei.

Da wunderte sich schließlich Kollinger nicht mehr besonders, daß seine treue Ehehälfte plötzlich ihrem politischen Verstand abschwor und den bangen und warnenden Einflüsterungen der Nachbarinnen von rechts und links, von oben und unten, aus Hamburg und

Magdeburg, Koblenz und Liegnitz ein williges Ohr schenkte. Von denen aber wußte die eine zu berichten, daß der Regierungsrat X. seine ganze Familie, Frau, drei Kinder und Oma nach Thüringen in sicheren Gewahrsam gebracht habe; die andere, daß die Frau Fabrikant Y. ihr ganzes Kristall- und Porzellan, Teppische und Schmuck in sieben Kisten verpackt zu einem Erbhofbauern in der Steiermark verfrachte; eine dritte gar, daß die Hälfte aller Wohnungen bereits leer stehe, nicht einmal die Gardinen seien an den Fenstern zu sehen. Warum sollten Amtrats da alleine die Dummen sein und an Ort und Stelle bleiben, bis ihnen die Bolschewiken den Genickschuß verabfolgten?

Vorsicht ist keine Feigheit, betonte der Hausluftschutzwart Blitzkugel. Und er hatte Recht. Also besorgte Frau Kollinger kurzerhand Schachteln und Kisten in der nötigen Kubikmeterzahl und verstaute alles, was ihr irgendwie greifbar erschaute. Und wenn sie sich noch so sehr behelfen müßten mit dem Verbleibenden, der totale Krieg erfordere eben Einschränkung. Bald würde sie ohnedies den Kisten nachfolgen, sie und die ganze Familie, einschließlich ihres Oberhauptes, das ja einen Krankenurlaub zum Anlaß der Umsiedlung nehmen konnte. Wenigstens so lange, bis man die Lage genau übersah.

Kollinger spürte in der Tat seine frühere Amtsfürche merklich nachlassen. Die Ernährungslage, die Aufregungen usw. Schon der Brief an eine entfernte Verwandte auf dem Lande, die seinen Kram unterbringen sollte, machte ihn nervös. Aber endlich war das Schreiben unter dem Beistand der Gattin fertiggestellt und Kollinger trug den Brief zur Bahn, damit er schneller befördert werde. Aber er kam gar nicht dazu, ihn dort aufzugeben, denn was sich hier vor seinen staunenden und verängstigten Augen abspielte, dieses Drängen und Hasten, dieses Schleppen und Verstaute, dies Schimpfen und Schlagen, dies Gezeter und Gezitter um ein paar armselige Stück Materie — in einer Art grotesker Vision stand es plötzlich vor ihm als die neue Schlacht von Lodsch.

Aber so viel ehrlicher deutscher Instinkt lebte doch in ihm, daß er klar erkannte, wie erbärmlich sich diese neue Schlacht vor dem Hintergrund der ersten berühmten Lodscher Schlacht ausnahm. Und er zischte spontan ein kräftiges „Pfui!“ hinaus, womit er diese traurigen Angsthasen und sogar ein wenig sich selbst meinte. Damit war aber der Fall für ihn abgetan und er freute sich, daß er es ganz übersehen hatte, den besagten Brief aufzugeben. So brauchte er sich wenigstens vor seinen beiden Buben, den wackeren Pimpfen, nicht zu schämen und er konnte ihnen mit ehrlicher Überzeugung wieder von der ersten und eigentlichen Schlacht von Lodsch erzählen.

Josef Marx

Vogelfutter selbst sammeln! Bei der Knappheit der Futters für Stubenvögel, besonders für Körnerfresser, ist es ratsam, daß jeder Vogelfalter sich den notwendigen Vorrat an Vogelfutter durch Einsammeln von Samen selbst beschafft. Zum Sammeln von Vogelfutter auf Feld, Wiese und Flur ist jetzt die Zeit gekommen. Augenblicklich können gesammelt werden: Raygras, Trepen, Hederich und Ackerseifen, kleine und große Brennessel (Früchte sind die kleinen einsamigen Nüsschen), Vogelwicke, Honiggras, Kornblume, Wegerich und Distel, kleine und große Klette. Die Samereien sind vor ihrer Einlagerung an einem nicht feuchten, luftigen, warmen, dem Sonnenlicht nicht unmittelbar ausgesetzten Ort zum Nachreifen und Trocknen auszubringen. Auch die Kerne von Äpfeln, Birnen, Kürbissen und Gurken, dann die Samen von Birken, Linden und Ulmen sind brauchbares Vogelfutter. Schließlich werden auch rohe und gekochte Möhren von den Stubenvögeln angenommen. Soweit nicht an Wegrändern, Feldrainen, Schutthalde, Zäunen und Mauern gesammelt werden kann, ist vor Betreten von fremden Grundstücken vor beendeter Ernte die Erlaubnis des Grundstückseigentümers oder Nutzungsberechtigten einzuholen. In Naturschutz- und Vogelschutzgebieten muß natürlich jegliche Sammeltätigkeit unterbleiben, desgleichen auch an Baumzweigen und Rasen der öffentlichen Grünanlagen sowie an Straßenpflanzungen gemäß den geltenden ortspolizeilichen Vorschriften.

Schlinge boten. Der listig verschlagene Hinners erlebte durch Hans Bergmann eine fröhliche Auflockerung. Ein Rechtsmädchen von einer etwas bedeckten Magd war Ruth Winterfeldt. Standfest und selbstbewußt behauptete der Gert Bunje von Hermann Scholtz seine Stellung gegen den städtischen Eindringling. Das übrige Bauerntum fand in Fred Ratenhoff und Richard Kramer eine Vertretung von herrlicher Komik. Mit sicherer Zeichnung stellt Hinrichs dem zwar entfremdeten, aber sich der gemeinsamen Wurzel erinnernden Schulmeister den Gendarmen gegenüber, der in paragrafenreuer Ausübung seines Amtes sich zum Feind des Landvolks macht. Die verlebte Hilflosigkeit des Lehrers bekam durch Anton Stein lebenswürdige Züge, während August Hüllten den mit unzeitgemäßer Farsche auftretenden und kläglich hereinfallenden Gendarmen wirksam darzustellen wußte.

Das ganze Spiel ließ die Freude an dem heiteren Geschehen und den wirksamen Rollen erkennen. Es bescherte Soldaten und hart schaffenden Volksgenossen einen Abend von ungetrübtter Heiterkeit. Der Beifall war herzlich und verdient.

Georg Keil

Rundfunk vom Dienstag

Reichsprogramm: 7.30—7.45 Grundfragen der Vererbung, 12.45—12.45 Der Bericht zur Lage, 18.30 bis 19.00 Der Zeitspiegel, 19.15—19.30 Frontberichte, 20.15 bis 21.00 Konzert: Pfitzner, Berlioz, Liszt, 21.00—22.00 Beschwinge Musik von Weber, Haydn, Schubert, Dvorak, Johann und Joseph Strauß; das Deutsche philharmonische Orchester Prag spielt unter Leitung von Josef Keilberth. — Deutschlandsende: 17.15—18.00 Musik von Bach-Regispihl, Wolf, Trapp, Sibelius, 18.00—18.30 Hausmusik großer Meister: Bach, Mozart, Haydn, 20.15—22.00 „Das Land des Lächelns“, Operette von Franz Lehár.

Marianne Kirchgeßner

Eine Geschichte aus dem Leben Mozarts von Ludwig Böte

Das Jahr 1791, das letzte, das die Unsterblichen ihrem Wolfgang Amadeus gönnten, hatte mit bitterer Not begonnen. Die Kasse war leerer denn je, so daß er an den Magistrat der Stadt Wien die Bitte richtete, ihm dem Kapellmeister Hoffmann am Stephansdom beizuordnen.

So schrieb Mozart denn auf Bestellung, was sich ihm bot, Kontertänze und Ländler, Menuetts und Spieluhrmusik, ja, als die erblindete Virtuosa für die Glasharmonika, Marianne Kirchgeßner, ein Stück für ihr Instrument erbitten ließ, war er sogleich einverstanden und komponierte, wenn auch manchmal unterbrochen, in wenigen Tagen ein Adagio und Rondo für Harmonika, Flöte, Oboe, Bratsche und Cello, was die Bestellerin, die auch nicht viel zu brechen hatte, tief rührte.

Es hatte damit eine besondere Bewandnis. Eines Abends war Mozart, unlustig seit langem, von einem Gange nach Mödling heimgekommen. Kurz vor der Stadt hatte er in einem Garten die Musik einer Glasharmonika, die man im Volke noch öfters spielte, in solch bezaubernder Vollendung gehört, daß er sogleich hingegangen war, wo man ihn denn auch, wie sich das gehörte, mit voller Hochachtung empfing. Unter einem herbstgelben Ahornbaum, dessen schön gezeichnete Blätter den darunter gestellten weißen Tisch fast bedeckten, saß ein junges, auffallend wohlgebildetes Mädchen, dessen Augen verloren über das vor ihr stehende Instrument hingingen, das sie so meisterlich zu handhaben verstand,

Meister sehr erschütterte, und seine Frau hörte wiederholt, wie er unter rinnenden Tränen vor sich hin sprach: „Das ist das Letzte, was ich schreibe; mein Ende ist angebrochen!“ Hinzu kam, daß sich an Händen und Füßen heftige Geschwulste bildeten, die die Ärzte ebensowenig wie sein fortgesetztes Erbrechen abzustellen wußten.

Mitten in der Komposition des Introitus mit seinem schweren d-moll der Fagotte und Bassethörner war ihm sein Versprechen an die Freunde der Blinden wieder eingefallen, und er hatte die Arbeit von neuem aufgenommen, um sie rasch und ungesäumt zum Schluß zu bringen.

Er sah die großen, glanzlosen Augen immer vor sich, die wohl mehr erblickten, als sie ahnen ließen. Die Welt war tot für sie, und was sie vernahm, kam aus weitem Land fragend und in ihr Antwort fischend her. Mit einem Male aber riß der Vorhang in ihm. War er ihr nicht nahe verwandt? Brach nicht auch um ihn die Erde stündlich mehr zusammen? Die Hände griffen oft hilflos ins Nichts, und die Füße vermochten ihn kaum noch zum Wagen zu tragen, mit dem ihn die Freunde manchmal zu einer kurzen Fahrt in den Prater abholten. Dahinter aber schauerte das Dunkel auf, im Lacerossa und Hostias schwebten Stimmen, die von keiner Not mehr wußten, und vielleicht war alles leichter, als es schien. Zeigte sich Gött ihm nicht allzeit gnädig bis auf diesen Tag? Und in Konstanz war der Knabe herangewachsen, der den Namen des Vaters trug, und der ihn fortpflanzen würde, bis der Schall alles Irdischen erlosch und nur noch das Werk weiterlöhnte, das ein Himm-

Aus unserem Wartheland

Litzmannstadt-Land

Kriegswirtschaftsvergehen. Der 41 Jahre alte polnische Landwirt Boleslaw Plus aus Romanow wurde wegen Schwarzschlachtungen festgenommen. Plus hat, wie die Ermittlungen ergaben, im Dezember 1943 ein Schwein ohne Erlaubnis der Behörde geschlachtet. Seine Ehefrau sowie die Polin Stefania Szydrowska waren bei der Schwarzschlachtungen beihilflich. Teilweise wurde das Fleisch im Scheichhandel zu 8 RM je kg abgesetzt und ein Teil im eigenen Haushalt verbraucht.

Ba. Der Ablieferungspflicht nicht nachgekommen. Vor dem Sondergericht in Litzmannstadt stand kürzlich die Landwirtin Selma Freier aus Wierzbno (Kr. Litzmannstadt), weil sie seit längerer Zeit trotz Mahnung des Ortsbauernführers ihrer Ablieferungspflicht nicht nachgekommen war und mindestens 150 kg Brotgetreide zurückgehalten, sowie verbotswidrig Vollmilch entrahmte und zu Butter verarbeitet hatte. Sie mußte dafür mit sechs Monaten Gefängnis büßen.

Pabianitz

Schießwehrkämpfe und Wehrtampflage der SA-Standarte 18. In Zusammenarbeit mit den beteiligten Organisationen werden die diesjährigen Schießwehrkämpfe und Wehrtampflage der SA im Standartenbereich der Standarte 18 von den Sturmbannen I (Pabianitz) und II (Belchental) am 10. September in Pabianitz und von dem Sturmbann III (Lask) am 17. September in Lask durchgeführt. Die Standarte 18 ladet hiermit die gesamte deutsche Bevölkerung herzlich ein.

Welun

Kp. Patenschaftsarbeit. Wenn wir heute noch über Erfolge unserer kulturellen Arbeiten berichten können, so beweist das unsere innere Stärke und Kraft. Wir haben schon öfter über das Musikheim der NSDAP, in Welun berichtet, das im kommenden Monat bereits sein einjähriges Bestehen feiert, und dessen Erfolge im ganzen Kreis zu spüren sind. Besonders gut waren die letzten drei Monate gestaltet. Aus dem Patengau Thüringen verbrachten für diese Zeit zwei Studentinnen der Musikhochschule Weimar hier ihren Osteinsatz. Sie haben im Musikheim und auch in den einzelnen Ortsgruppen Unterricht in Volksmusik und Gesang erteilt. Den Abschluß ihrer Tätigkeit bildete ein gutgestaltetes Abendkonzert, zu dem auch der Kreisleiter anwesend war. Kreisleiter Hammerbacher dankte zum Abschluß den beiden Studentinnen für die restlose Hingabe bei der Durchführung ihrer Arbeiten, die gewiß nicht immer leicht waren, und gab der Hoffnung Ausdruck, daß sie bald wieder zu einem neuen Einsatz kommen würden.

Ba. Brot im Schleichhandel vertrieben. Die polnische Bäckerin Marie Lewandowski aus Pfeilstätt (Kr. Welun) hatte im April und Juni dieses Jahres je ein Doppelzentner Roggenmehl im Schleichhandel gekauft, zu Brot verbacken lassen und dann im Schleichhandel an Polen für 3 RM das Kilo verkauft. Für ihr Kriegswirtschaftsverbrechen bekam sie von dem Sondergericht in Kalisch ein Jahr und sechs Monate Straflager und 500 RM Geldstrafe zudiktiert. Jahn Kwiatkowski, der ihr einen Teil des Mehles „besorgt“ hatte, kam mit vier Monaten Straflager davon.

Steinerdorf (Kr. Welun)

Personalien. Als Amtskommissar für den Bezirk Steinerdorf wurde Pg. Mayer, der vordem in Bregenz (Ostmark) tätig war, mit der Wahrnehmung der Geschäfte beauftragt.

Streben (Kreis Konin)

schw. Feuer. Im Dorf Kotunia, Gemeinde S. aben, wurde ein Bauernhof eingeeäschert. Das Wohnhaus, der Stall und die Scheune wurden ein Raub der Flammen. Es wird Fahrlässigkeit vermutet.

Liebingen (Kreis Hermannsbad)

ek. Dienstappell der Og. Die Ortsgruppe Liebingen der NSDAP hielt einen Dienstappell im Deutschen Haus ab, der mit der Gefallenenehrung seinen Auftakt nahm. Dann sprach der Ortsgruppenleiter über die allgemeine Lage unter besonderer Betonung der Mobilisierung aller Kräfte für den Einsatz im totalen Krieg. Anschließend folgte ein Schulungsvortrag über das Thema „Der Kampf als Lebensgesetz“.

lischer voll Huld in ihm gelegt. Er freute sich, daß es ein Knabe geworden, und Konstanz lächelte, wenn er darauf mit seiner alten Salzburger Kinderfröhlichkeit zu sprechen kam, was in den letzten Tagen häufiger denn je geschah und sich gewiß auch von den guten Botschaften herleitete, die in den vergangenen Wochen zu ihnen kamen und eine baldige Besserung der irdischen Armseligkeit versprachen.

Mitte Oktober lag die Musik fertig vor, und nie war der Wohlklang üppiger gewesen. Wie es das Volk wollte, so lachte, sprühte, tänzelte und scherzte es darin, doch meinten die Freunde, einen Ton daraus zu erhorchen, der sich steil aus aller Menschlichkeit aufhub und an das Gewölbe rührte, das sich kristall und durchsichtig wie ein geschliffener Stein um seine sinkenden Tage legte. Als Marianne Kirchgeßner das kleine Werk bekam, blühten die letzten Rosen im Garten, und um die verknospende Süße der blaßroten Kelche, die sie ihm schickte, faltete Wolfgang Amadeus Mozart die letzte Notenseite seines ewigen Abendliedes, das ihn töndend und ohne Schmerz in die Unendlichkeit hinübertrug, aus der er gekommen.

Schrifttum

Egon H. Rakette, den jungen oberösterreichischen Dichter, hat der Wehrmachtvertreter beim Feischlag-Jugendführer — so teilt „Die Stiftung Oberschießen“ mit — zur Mitarbeit an der „Kriegsbücherei“ der deutschen Jugend“ aufgefordert. In Vorbereitung befindet sich eine Neuauflage des Romans „Planwagen“ des Dichters, die im Herbst erscheinen soll. Ebenso werden seine Erzählung „Anka“, die im vorigen Jahr erschienen ist und sein Roman „Drei Söhne“ neu aufgelegt.

